

SPP Zukunft Schweiz

SCHLUSSBERICHT zum Projekt 5004-47894

«Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz. Soziale Handlungsfelder, subjektive Lebensentwürfe und kulturelle Deutungsmuster»

**Claudia Honegger
Caroline Bühler, Peter Schallberger
Universität Bern, Institut für Soziologie
Juni 2001**

1. Zusammenfassung / Summary

Als Datenmaterial lagen dem Projekt 80 nicht-standardisierte Einzelinterviews zugrunde, die in fünf verschiedenen Wirtschaftsbranchen der Schweiz mit jeweils vier Mitgliedern der gleichen Familie („Familienkaro“) geführt wurden. Die Fallauswahl erfolgte nach dem Verfahren des theoretischen Samplings. Unser Vorgehen bei der Erhebung und Aufbereitung der Daten hat sich als fruchtbar erwiesen, aber auch als ausgesprochen zeitaufwendig. Das erhobene Material ist sehr aussagekräftig und steht in vollständig transkribierter Form auch zukünftiger Forschung zur Verfügung. Die Analyse der Daten orientierte sich am Verfahren der objektiven Hermeneutik und zielte auf die Rekonstruktion sowie die Typisierung alltagsweltlicher Szenarien für die Zukunft der Schweiz. Das Augenmerk richtete sich dabei *erstens* auf die inhaltliche Ausgestaltung und innere Strukturiertheit der einzelnen Szenarien, *zweitens* auf die Charakteristiken im Sozialprofil der Personen, von denen die jeweiligen Typen hauptsächlich skizziert wurden und *drittens* auf die Zurechenbarkeit der in den Szenarien implizit enthaltenen Gesellschaftsbilder und Sittlichkeitsideale zu kollektiven Denk- und Deutungstraditionen. Des weiteren wurde im Sinne einer Überprüfung der Individualisierungsthese gefragt, inwieweit sich in der familialen und gesellschaftlichen Generationenfolge Tradierungen von habituellen Dispositionen und Denkweisen feststellen lassen.

Allgemein hat sich gezeigt, dass für ein Verstehen individueller Deungsleistungen dem familiären und sozialmoralischen Herkunftsmilieu nach wie vor eine zentrale Bedeutung beigemessen werden muss. Ebenfalls von strukturierendem Gewicht sind die Handlungslogiken und Arbeitsethiken in den jeweiligen beruflichen Handlungsfeldern. Offenbar handelt es sich bei der „normativen Subjektivierung der Arbeit“ (Baethge) nicht um ein grundlegend neues, also erst im „Zeitalter der Individualisierung“ auftretendes Phänomen. Auch bei der älteren Generation (der etwa 50 bis 60jährigen) lässt sich eine starke Identifikation mit ihrer beruflichen Tätigkeit feststellen. Zum Teil noch ausgeprägter als die Befragten der jüngeren Generation (der 20 bis 30 jährigen) nehmen sie in ihren Zukunftseinschätzungen auf Typisierungs- und Beurteilungsmuster Zugriff, die in einem erkennbaren Zusammenhang mit der Struktur ihres beruflichen Handelns stehen. Um dies plausibel machen zu können, wurden die typischen Handlungslogiken der jeweiligen Berufsfelder (im Bankensektor, in der Landwirtschaft, im Tourismus, in der Chemischen Industrie und in der Uhrenindustrie) mit Bezug auf die gegenwärtigen Strukturumbrüche und die sich daraus ergebenden Handlungsprobleme rekonstruiert. Die Materialanalyse ergab zudem, dass für die Erklärung der geschlechterdifferenten

Deutungen (vor allem der älteren Generation) noch das schweiztypische ‚Berufsfeld‘ der Hausfrau eingeführt werden muss.

Nicht nur auf der Handlungsebene, sondern auch auf der Deutungsebene gibt es ausgeprägte geschlechtsspezifische Segregationslinien, die auch durch die „nachholende Individualisierung“ der Frauen der jüngeren Generation höchstens verwischt, aber nicht aufgehoben werden. Insgesamt zeigen die Fallanalysen durch die präzise Verortung von Personen in familiären, milieuspezifischen, bildungs- und geschlechterdifferenten Zusammenhängen mehr soziale Tradierungen als in den gängigen Studien zur Individualisierung unterstellt wird (vgl. ausführlicher *Beitrag zum Rahmenprojekt*). Ebenfalls entgegen der von der Individualisierungsthese aufgestellten Diagnose einer zunehmenden Erosion grosser kultureller Muster lassen sich noch immer grossformatige Deutungstraditionen rekonstruieren, auf welche auch die jüngere Generation in leicht transformierter Form zurückgreift.

Die Ergebnisse sollen in verschiedenen Publikationen präsentiert werden, wobei sich die erste über *Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz* (erscheint im Universitätsverlag Konstanz) neben einer Erörterung von soziologischen und alltagsweltlichen Zeitdiagnosen, einer Beschreibung des Forschungsdesigns und des methodischen Vorgehens sowie einer ausführlichen Beschreibung der berufsfeldspezifischen Handlungsprobleme und Deutungsmuster vor allem auf die Typologie von Zukunftsbildern im Alltagsdenken konzentriert. Es werden fünf Haupttypen und deren Variationen vorgestellt: Es ist dies zunächst das Szenario der *fortschreitenden Modernisierung*, dessen Varianten konkurrierenden Traditionen gesellschaftspolitischen Denkens entspringen, sowie dasjenige einer *Verselbständigung der Ökonomie*, welches in einer euphorischen und einer panischen Version vorkommt. Des weiteren gibt es die unterschiedlich begründete Diagnose eines *Zerfalls der Solidargemeinschaft* sowie Konstellationen ohne auf ein Kollektiv bezogene Zukunftsvorstellungen, die an *Weltverlust* grenzen. Eher den Erwartungen der Individualisierungsthese entspricht der letzte Typus des *Post-Realismus*, welcher Gegenwart und Zukunft hochabstrakt, gleichsam virtuell zu imaginieren versucht und vor allem von geisteswissenschaftlich gebildeten jüngeren Menschen, oft aus kleinstädtischen Zusammenhängen favorisiert wird. Eine weitere Publikation zur Tradierung von *Habitus und Bewusstsein in der familialen Generationenfolge* ist in Vorbereitung, während der Aspekt von Berufsethiken und Tendenzen einer Entberuflichung in der Dissertation von C. Bühler noch vertieft werden soll.

2. Resultate / Results

2.1 Wissenschaftliche Resultate / Scientific Results

Bereits bei der Analyse der ersten Interviews zeigte sich, dass alltagsweltliche Zukunftsvorstellungen mehr sind als ein loses Konglomerat vereinzelter und beliebig zusammengewürfelter Meinungen, Ansichten und Spekulationen. Die Ausführungen der befragten Personen wiesen eine hohe innere Kohärenz und Folgerichtigkeit auf. Im tatsächlich Geäusserten waren zum einen implizite Ordnungsvorstellungen und Sittlichkeitsideale, zum anderen ein jeweils spezifischer Stil des Denkens und der Wirklichkeitsdeutung dokumentiert. Ausserdem zeigte sich sehr rasch, dass die entworfenen Szenarien sowohl inhaltlich und stilistisch, als auch hinsichtlich ihrer Reichweite und ihres Abstraktionsgrades in einem bestimmbareren Zusammenhang mit den sozialisatorischen und biographischen Hintergründen des jeweils analysierten Falles standen. Als relevant erwiesen sich in diesem Zusammenhang insbesondere die Berufstätigkeit, die soziale Herkunft, die Generationszugehörigkeit sowie – transversal zu den übrigen Einflussgrössen – das Geschlecht. Des weiteren wurde bereits bei den ersten Interviewanalysen deutlich, dass die in den Interviews implizit enthaltenen Ordnungsvorstellungen und ethischen Maximen Affinitäten zu historisch traditionsreichen kollektiven Mustern der Weltanschauung und der Wirklichkeitsdeutung aufweisen.

Aufgrund dieser allgemeinen Erkenntnisse fällten wir den Entscheid, uns bei der Analyse der Folgefälle sowie bei der Typenbildung im wesentlichen auf drei analytische Operationen zu konzentrieren, bei deren Durchführung uns die Arbeiten der älteren Wissenssoziologie (Karl Mannheim) sowie die klassische Studie zum *Gesellschaftsbild des Arbeiters* von Popitz/Bahrndt et al. in gewisser Weise als Vorbilder dienen. *Erstens* intendierten wir eine *Strukturanalyse* alltagsweltlicher Zukunftsvorstellungen. In den Fallanalysen sowie bei der Ausformulierung der einzelnen Typen sollte das jeweilige Zukunftsdenken hinsichtlich seiner inhaltlichen und formalen Ausgestaltung sowie hinsichtlich der Kohärenz seiner einzelnen Elemente präzise umrissen werden. *Zweitens* beabsichtigten wir eine *soziologisch-genetische Analyse* alltagsweltlicher Zukunftsvorstellungen. Sie hatte zum Ziel, den Zusammenhang zwischen dem Sozialprofil der einzelnen Fälle (Herkunft, Geschlecht, Generationszugehörigkeit, Beruf) einerseits und ihrer Präferenz für bestimmte Formen des Zukunftsdenkens andererseits nicht bloss statistisch zu eruieren, sondern ihn anhand der nicht-standardisierten Daten in seiner *sinnlogischen Motiviertheit* präzise zu rekonstruieren, resp. ihn soziologisch zu *verstehen*. Und *drittens* ging es uns um eine *historisch-genetische Analyse* alltagsweltlicher Zukunftsvorstellungen. Es war die Frage zu beantworten, inwiefern die einzelnen Fälle in ihren moralischen und politischen Urteilsformen auf – zum Beispiel in konfessionellen, arbeitsweltlichen oder sozialmoralischen Milieus verankerte – kollektive Muster der Wirklichkeitsdeutung zurückgriffen. Dies bedurfte einer intensiven Auseinandersetzung mit den diversesten, für das Selbstverständnis der Schweiz und einzelner ihrer Bevölkerungsgruppen wichtigen Weltanschauungstraditionen – so beispielsweise mit den verschiedenen Traditionen des Liberalismus und des Konservatismus in der Schweiz, sowie mit Deutungstraditionen, die unmittelbar an bestimmte Handlungsfelder angekoppelt sind, etwa den ‚familialistischen‘ Traditionen in der Landwirtschaft und in der Hotellerie oder der Tradition des ‚industriellen Paternalismus‘ in der Uhrenindustrie.

Für die empirisch begründete Typenbildung erwiesen sich – ausgehend von diesen drei analytischen Operationen – die folgenden Vergleichsdimensionen als relevant: (a) Der Denkstil, welcher dem jeweiligen Typus inhärent ist, (b) das Gesellschaftsbild und die Sittlichkeitsideale, auf dem der jeweilige Typus gründet, (c) die konkreten inhaltlichen Prognosen, die mit dem jeweiligen Typus verbunden sind, (d) das prototypische Sozialprofil der Personen und Personengruppen, die den jeweiligen Typus favorisieren und (e) die Deutungstraditionen, welchen sich der jeweilige Typus zurechnen lässt. Die Bildung der Typen orientierte sich an den hierfür in der qualitativen Sozialforschung mittlerweile gängigen methodischen Verfahrensregeln. In der Monographie *Die Zukunft im Alltagsdenken* wird die von uns entwickelte Typologie von fünf alltagsweltlichen Szenarien ausführlich zur Darstellung gebracht, so dass wir hier nur kurz die einzelnen Typen charakterisieren wollen.

Typus 1: Fortschreitende Modernisierung

Für einen Teil der Befragten zeigt sich in den gegenwärtigen Strukturumbrüchen nichts anderes als Fortschritt, der jedoch unterschiedlich bewertet wird. Die zentralen Motive dieser Bewertung entstammen drei konkurrierenden Traditionen politischen Denkens in der Schweiz. Sie unterscheiden sich insbesondere hinsichtlich der Frage, welche Antriebskräfte hinter dem Fortschritt stehen.

Gemäss der *liberal-aufklärerischen Variante* gelangen mit der Globalisierung und Deregulierung der Wirtschaft, den arbeitsweltlichen Restrukturierungen und der Neuordnung des Politischen die Ergebnisse eines historischen Lernprozesses zur Umsetzung: der Markt hat sich als das einzige Wirtschaftssystem erwiesen, das kollektive Lebensverhältnisse zu verbessern und individuelle Freiheitsräume zu erweitern vermag. Die Vertreter des Szenarios geben sich indes pragmatisch: Mit der Deregulierung der Wirtschaft sind nicht automatisch alle Probleme der Menschheit gelöst. In der Politik, in der Wissenschaft, in den Führungsetagen und

den Forschungsabteilungen der Wirtschaft und selbst im Alltagsleben muss ständig von Neuem um konkrete Problemlösungen gerungen werden, die den Fortschritt befördern. Mit der Anzahl, der Bildung, der Freiheit und der geistigen Offenheit derer, die in die entsprechenden Such- und Lernprozesse einbezogen werden, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die jeweils bestmögliche Lösung gefunden werden kann. Dementsprechend setzt das liberale Alltagsdenken auf Chancengleichheit, Partizipation, Dezentralismus, Achtung vor Minderheiten und kulturelle Vielfalt. Die Problemlösungskompetenz und das – nicht nur wirtschaftliche – Erneuerungspotential einer Gesellschaft wird umso höher eingeschätzt, je unterschiedlicher die Erfahrungshintergründe der einzelnen sind. Dieses Fortschrittsmodell erinnert in vielem an die besondere Tradition des schweizerischen demokratischen Liberalismus, wie er sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts formiert hatte. Noch heute von diesem Geist getragen zeigen sich vor allem Männer aus bildungsnahen bürgerlichen Milieus. Im idealtypischen Fall konnten sie sich in den Jahren der Hochkonjunktur eine Stellung in der Arbeitswelt sichern, die ihnen ein Höchstmass an Entscheidungs-, Partizipations- und Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Es sind Personen, die von den kulturellen Entkrampfungen der Jahre nach 1968 profitiert oder sie selber mitgetragen haben.

In der eher konservativen, *organisch-familialistischen Fortschrittskonzeption* erscheint die Gesellschaft als ein wohlgeordneter und geschlossener Funktionszusammenhang, der über die Zeit hinweg organisch wächst und seine Leistungsfähigkeit kontinuierlich erweitert. Weil nicht alle Glieder der Gesellschaft gleich sind, ist jedem einzelnen entsprechend seinen Begabungen – teilweise auch aufgrund ererbter Privilegien – ein jeweils besonderer Platz innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen zugewiesen. Hier haben sie sich einzuordnen und durch Standhaftigkeit, Leistung und Anpassung dauerhaft zu bewähren. Vorlagen für dieses Gesellschaftsmodell finden sich in den korporativen Ordnungen des städtischen Kleinhandels sowie in der traditionellen Struktur der bäuerlichen Familienwirtschaft. Dass die Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts ideologisch als „Bauernstaat“ erfunden worden ist, hat den Fortbestand dieses konservativen Gesellschaftsmodells sicherlich begünstigt. Die gegenwärtig dominierende Richtung des konservativen Alltagsdenkens tendiert zu repressiven Ordnungskonzepten: Es gilt, den gesellschaftlichen Gesamtorganismus einer umfassenden Reinigung und Erneuerung zu unterziehen. Auszusondern sind diejenigen Elemente, die – wie etwa die Fremden – seine Stabilität in Frage stellen und sein natürliches Wachstum stören. Therapievorschlüsse dieser Art äussern Personen, die in traditionelle Zusammenhänge oder in wiedererrichtete Autoritätsverhältnisse eingebunden sind: In der Landwirtschaft und im Gewerbe Tätige einerseits; Beschäftigte in Industriebetrieben mit ausgeprägten (neo-)paternalistischen Führungsstrukturen andererseits.

In den Köpfen von Schweizer Technikern und Naturwissenschaftlern lebt bis heute eine eigene Tradition „politischen“ Denkens weiter. Ihrem *technizistischen Fortschrittsmodell* liegt die Vorstellung zugrunde, dass alle empanzipatorischen Entwicklungen in der Welt letztlich immer auf technologische Innovationen zurückgehen. Die Losung „Fortschritt durch Technik“ gründet auf der Pionierrolle, welche die Schweiz im Ingenieurwesen wie in der industriellen Umsetzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse vorzuweisen hat. Daran gekoppelt ist ein eigensinniges Sendungsbewusstsein. Wegen der herausragenden technologischen Kompetenz steht die Schweiz in einer besonderen Verantwortung, zur Bewältigung der immensen Probleme beizutragen, die sich der wachsenden Weltbevölkerung stellen: Hunger, medizinische Unterversorgung, Wasserknappheit, langfristiger Wegfall fossiler Energiequellen usw. Weil nun aber Ingenieure, Techniker und angewandte Naturwissenschaftler aus den Führungsetagen der Schweizer Wirtschaft immer mehr hinaus gedrängt würden, sehen sich diese an der Wahrnehmung ihrer – ein rein ökonomisches oder betriebswirtschaftliches Kalkül transzendierenden – Verantwortung zunehmend gehindert. In ihrer Sicht entscheiden nun halb- und eingebildete Betriebswirte darüber, welche Richtung Forschung, Entwicklung und Produktion einzuschlagen haben. Statt die eminenten Probleme der Menschheit und die Qualität mögli-

cher Problemlösungen zu bedenken, haben diese nur die zu erwartenden Gewinne im Sinn. Im technizistischen Fortschrittsdenken von Schweizer Technikern und Naturwissenschaftlern nimmt der Gedanke einer unmittelbar moralisch begründeten Gemeinwohlorientierung eine zentrale Stellung ein.

Typus 2: Verselbständigung der Ökonomie

Während in allen drei Varianten des alltagsweltlichen Fortschrittsdenkens eine starke Rückbindung an politisch-weltanschauliche Deutungstraditionen sichtbar wird, schliesst eine zweite Gruppe von Zukunftsvorstellungen meist relativ unvermittelt an den zeitgenössischen Diskurs des Neoliberalismus an. Die Prognose lautet, dass zunehmend alle Gesellschaftsbereiche den Imperativen des Marktes folgen werden. Diese Entwicklung wird entweder euphorisch gefeiert oder sie gibt zu Reflexionen Anlass, aus denen Verunsicherung, bisweilen gar Panik spricht. Bei den Exponenten der *euphorischen Variante* erscheinen die wesentlichen Inhalte der neoliberalen Doktrin als durchgängig verinnerlicht. Ihrer Ansicht nach gilt es, alle noch verbliebenen Einschränkungen der Marktkräfte radikal abzubauen. An die Stelle des Wohlfahrtsstaates hat die individuelle Eigenverantwortung zu treten, politische Interventionen in den Marktmechanismus und Protektionismen, welche die Globalisierung der Wirtschaft behindern, sind auf ein absolutes Minimum zu reduzieren. Ihrer Ansicht nach kann nur durch radikale marktwirtschaftliche Reformen im globalen Massstab die kollektive Wohlfahrt langfristig gesteigert werden. Paradoxerweise wird die neoliberale Heilsbotschaft indes in erster Linie negativ, nämlich als eine Drohung formuliert: Werden die erwähnten Reformen nicht eingeleitet, wird es uns in Zukunft sehr schlecht gehen. Gleiches wird uns widerfahren, wenn sich die einzelnen Wirtschaftsunternehmen nicht das von den Finanzmärkten gewünschte Profil geben: schlank, dynamisch und effizient. Zu einer solchen abgehobenen und der Struktur nach fundamentalistischen Unheilsprophetie tendieren vorwiegend Personen, die sich von den geforderten Liberalisierungen in irgendeiner Weise eine Verbesserung der eigenen Situation erhoffen. Unter ihnen finden sich mittlerweile auch Illusionisten wie einzelne Bauern oder hochstapelnde Dilettanten, die sich ebenfalls den neoliberalen Slang angeeignet haben. Der idealtypische Verfechter des Neoliberalismus indessen ist jung, männlich, flexibel und sehr von sich selbst überzeugt. Er ist sozial gut situiert und findet sich innerhalb der neu gegliederten Arbeitswelt bestens zurecht, während er zu anderen als den eigenen Erfahrungsräumen kaum Zugang hat.

Wie die „Euphoriker“ gehen auch die Vertreter der *panischen Variante* davon aus, dass der Vormarsch des Marktes, wirtschaftliche Deregulierungen und unternehmerische Restrukturierungen unausweichlich oder gar objektiv notwendig sind. Selbst dann, wenn ihnen äusserlich nichts anzumerken ist und sie sich möglicherweise gar erfolgreich in einem dynamischen Berufsfeld zu behaupten vermögen, ist ihr ganzes Befinden von einer abgrundtiefen Angst geprägt: Angst, nicht mehr mithalten zu können; Angst, alt zu werden; Angst, die entscheidende Innovation zu verpassen. Im Gegensatz zu den euphorischen Neoliberalen stammen die von Panik Verfolgten eher aus traditionellen und autoritär verfassten Milieus. Als Aufsteiger – viel seltener als Aufsteigerinnen – haben sie es zwar geschafft, sich passable formale Qualifikationen anzueignen, nicht aber einen passfähigen mentalen Habitus.

Typus 3: Bedrohung der Solidargemeinschaft

Eine dritte Hauptvariante der Umbruchsdeutung thematisiert zentral einen Zerfall der bewährten kollektiven Ordnung. Dabei wird idealisierend auf vergangene Vergemeinschaftungsformen Bezug genommen. Gesellschaftliche Modernisierungstendenzen werden äusserst skeptisch kommentiert. Dieses meist konservative Zukunftsbild trägt jedoch bisweilen auch utopische Züge: Dann nämlich, wenn die „alte“ Ordnung offensiv heraufbeschworen und ver-

gangene Formen zwischenmenschlicher Solidarität als neuer „Kitt“ der modernen Gesellschaft postuliert werden. Es sind drei Varianten dieses Typus zu unterscheiden:

Zu der Variante *Zerfall einer „Kultur der Mütterlichkeit“* neigen vorab bürgerliche und kleinbürgerliche Hausfrauen, die einer älteren Generation angehören. Auch wenn sie sich hierfür zunehmend rechtfertigen, üben sie ihre Rolle als Mutter, Gattin und Hausfrau mit Überzeugung aus. Diese Rolle – und darauf legen sie Wert – umfasst weit mehr als die unmittelbare Beschäftigung mit Haushalt und Familie. Im Sinne einer „generalisierten Mütterlichkeit“ leisten sie darüber hinaus unentgeltliche gemeinnützige Arbeit in ihrem verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Umfeld. Sie erachten es als eine (Berufs-)Pflicht der verheirateten Frau und Mutter, über die private Sphäre hinaus für ein Klima der Wärme und der Menschlichkeit zu sorgen. Vor dem Hintergrund dieses Selbstverständnisses stellen sie für die Gegenwart eine zunehmende Bedrohung des solidariegemeinschaftlichen Zusammenlebens fest. Eine individualistische Moral führe dazu, dass der Dienst am Gemeinwohl aus der Mode komme. Die Menschen – insbesondere die jungen Frauen – sind in ihren Augen zu herz- und gefühllosen Egoisten geworden. Rücksichtslosigkeit, Härte und Gleichgültigkeit beherrschen den Alltag. Dies habe zur Folge, dass die Gesellschaft in ihren gemeinschaftlichen Fundamenten zunehmend bedroht werde.

Die Diagnose eines *Zerfalls der Solidargemeinschaft* gibt es auch in einer gleichsam „männlichen“ Variante. In einem Szenario, das wir als *Individualismus und zerstörerischer Wettbewerb* bezeichnet haben, wird ausgehend von der Erfahrung argumentiert, dass im beruflichen Umfeld die zwischenmenschlichen Kontakte rauher geworden sind. Darüber hinaus hat in dieser Sicht der zunehmende Zeitdruck zur Folge, dass man seine Arbeit nicht mehr in einer Weise erledigen kann, hinter der man voll und ganz stehen kann. Zur Diagnose eines Zerfalls der Solidargemeinschaft durch Wettbewerb neigen vorab Facharbeiter und Handwerker, für die zum einen gegenseitige Solidarität und Kollegialität zentrale Bestandteile von Berufsarbeit sind und die zum anderen über einen ausgeprägten Berufsstolz verfügen. In dieser Konstellation sind sowohl Potentiale des Protests als auch Potentiale des Ressentiments angelegt.

Die Variante *Verschwinden einer Kultur des Mittelstandes* schliesslich zeichnet sich ebenfalls durch einen ausgeprägten Vergangenheitsbezug aus. Beklagt wird einerseits das Aufbrechen herkömmlicher Loyalitäts- und Protektionsverhältnisse im – zuvor durch Kartelle und einen latenten Korporatismus – geprägten Handlungsfeld. Andererseits wird das Verschwinden einer Regionalkultur beobachtet, in welcher Öffentlichkeit gleichbedeutend ist mit dem Stammtisch und anderen räumlich festgelegten Stätten mittelständischer Geselligkeit. Das Szenario *Verschwinden der Kultur des Mittelstandes* ist häufig in einem gewerblichen bzw. bäuerlich-gewerblichen Milieu anzutreffen. Die Repräsentanten sind typischerweise selbständige Gewerbetreibende der Nachkriegsgeneration, die vom Aufschwung der Hochkonjunktur profitiert und ihre Errungenschaften mittels einer effektiven Verbands- und Parteienstruktur lange Zeit erfolgreich verteidigen konnten.

Typus 4: Post-Realismus, Dekonstruktion und Stilisierung

Auf hohem Niveau werden hier die Versatzstücke des postmodernen Diskurses hin- und hergeschoben: Die Gesellschaft erscheint in ihrer Fragmentierung wie eine virtuelle Spielwiese, ein Tummelplatz für virtuose Selbstdarstellung. Die Zukunft wird zu einer Art Home Page, die beliebig gestaltet und verändert werden kann. Dieses Szenario, das sich durch ein hohes Mass an Abstraktion und Stilwille auszeichnet, ist inhaltlich gesehen ‚pluralisierter‘ als die vorangehenden, aber ausgesprochen homogen bezüglich Generationenlagerung und Bildungsstand: Es sind meist akademisch gebildete Menschen um die 30. Wir haben das Szenario nach den deutungsrelevanten Prinzipien und Selbstbildern in drei Subtypen unterteilt:

Die Variante *Formalismus und das verborgene Selbst*: Hier dominiert in allen Bereichen die Form vor dem Inhalt. Theorien, Deutungsangebote, Traditionsbestände werden ‚dekonstruiert‘, bevor sie im eigentlichen Sinne angeeignet worden wären. Ein ortloser ‚Intellektualismus‘ führt zu einer widersprüchlichen Unentschiedenheit, zu einer Passivität, die sich sowohl auf die eigene Zukunft wie auf diejenige der Gesellschaft erstreckt. Der Hang zum Formalismus scheint der Phantasie kaum Raum zu geben, die kritische Daueraufforderung der ‚Dekonstruktion‘ mündet in freudlose Beliebigkeit. Die Zukunftsbilder sind vor allem *anders* und dem Anspruch nach komplexer als die der anderen, bleiben aber inhaltsleer und damit schwammig. Es ist eine gleichsam vorsichtige Variante des post-realistischen Szenarios, in dem sich das Selbst bis zur Unkenntlichkeit hinter Formen kaschiert. Diese Variante wird vor allem von jungen Frauen mit geisteswissenschaftlicher Ausbildung vertreten.

Die Variante *Abstraktion und das übersteigerte Ich*: In dieser Variante hingegen ist das interviewte Individuum vollkommen zukunfts mächtig: seine Ausbildung, seine Intelligenz, sein Selbstbewusstsein und seine Flexibilität lassen ihm jede Wahl. Zwar gibt es zunehmend strukturelle Restriktionen, aber die sind nur dann gefährlich, wenn man sie nicht durchschaut. Der generationstypische Zwang zur Originalität führt zu zahllosen Distinktionskämpfen, wobei den Peers und schnell wechselnden Gruppierungen eine wichtige Funktion zukommt. Sie versuchen so dem zu entsprechen, was der ‚Generation X‘ attestiert wurde, nämlich originelle „Bohémiens im Zeitalter der Postmoderne“ zu sein. Damit gleichen sie auch am ehesten der oft beschworenen Figur des individualisierten Sinn- und Existenzbastlers, wobei sie allerdings stark in kleinräumigen Szenen verankert sind und deren kollektiven Erwartungen unterliegen. Für sich selbst in einer gewissen elitären Haltung eher optimistisch gestimmt, verschwindet für die Vertreter dieser Variante die kollektive Zukunft gleichsam in einem Nebel der Abstraktion. Neben dem Ich (und seinen Peers) gibt es nur noch die Menschheit schlechthin, deren Zukunft vorwiegend apokalyptisch gesehen wird. Dieser Variante neigen eher junge Männer zu, oft mit einem abgebrochenen oder stark verlängerten geistes- oder sozialwissenschaftlichen Studium, häufig aus Kleinstädten und eher aufwärtsmobilem Milieu. Schweiz-spezifisch scheinen ein ausgesprochener ‚Lokalismus‘ und eine genialische Selbsteinschätzung, die gelegentlich an Narzissmus grenzende Züge aufweist.

Die Variante *Askese und der kultivierte Körper*: Obwohl der Körper nicht nur als Funktions-, sondern als Bedeutungsträger auch für die Vertreter und Vertreterinnen der anderen Varianten dieses Typus eine hohe Bedeutung hat, ist doch nur für diese Variante die Kultivierung des Körpers eine Art Vision für das Kollektiv. Die Transformation beginnt beim Individuum, das sich durch diese Form der Askese als beinahe wissenschaftlich betriebener Disziplinierung eine methodische Lebensführung angewöhnt, die der Intention nach exemplarische Funktion hat. Ist diese Form der Askese erst einmal verallgemeinert, lassen sich auch alle anderen Probleme methodisch angehen und einer Lösung zuführen. Vertreten wird diese Zukunftsvision vorwiegend von jüngeren Menschen, die aus dem Sport oder einer sonstigen Körpertechnik einen Beruf gemacht haben oder machen möchten, oft aus eher kleinbürgerlichem Milieu.

Typus 5: Weltverlust

Während in anderen Szenarien überraschend differenzierte und komplexe Überlegungen zur Zukunft rekonstruiert werden konnten, gleichen die in diesem Typus vorliegenden alltagsweltlichen Vorstellungen am ehesten dem, was gemeinhin mit dem „Alltags-Denken“ – im Gegensatz zum theoretischen, wissenschaftlichen bzw. Experten-Denken – gemeint ist: Ein eher konkretistisches, nicht besonders komplexes und reflektiertes Denken. Bei der Rekonstruktion dieses Typus hat sich jedoch gezeigt, dass nicht das reflektierte Nachdenken über das eigene Leben und die Gesellschaft an sich problematisch ist. Es handelt sich also nicht um eine Konsequenz mangelnder Bildung oder verminderter geistiger Lebhaftigkeit. Es mangelt den diesem Typus Zugehörigen vielmehr an der Fähigkeit und Bereitschaft, ausgehend von einem Gesellschaftsbild, bzw. der Vorstellung von gesellschaftlicher Ordnung ein kohärentes

Zukunftsszenario zu entwickeln. Es muss also davon ausgegangen werden, dass es ein Denken gibt, dem es nur in beschränkter Masse gelingt, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft gleichermaßen in seine Deutungen einzubeziehen bzw. vom Ist-Zustand auf die Zukunft zu schliessen. Es werden drei Varianten reduzierter Zukunftsszenarien unterschieden:

Erstens ist ein Denken rekonstruiert worden, das aufgrund des Verfalls der – vormals zentralen – beruflichen Identitätsgrundlage äusserst hartnäckig auf eine vergangene Ordnung fixiert ist. Daraus resultiert eine konsequente *Verweigerung einer kollektiven Zukunft*. Bei den Personen, die zu dieser Variante neigen, handelt es sich zumeist um Männer der älteren Generation. Sie stammen häufig aus dem Arbeiter- bzw. einem relativ bildungsfernen, kleinbürgerlich geprägten Milieu. Sie sind jedoch dank ihrer beruflichen Laufbahn in die Mittelschicht aufgestiegen. Dieser Aufstieg wurde in den meisten Fällen durch den allgemeinen Fahrstuhleffekt der Hochkonjunktur ausgelöst, der sich in der jeweiligen Branche – besonders für junge Facharbeiter – günstig auswirkte. Zentral für diesen Typus ist die Identifikation mit dem Betrieb und mit dem Berufsfeld.

Zweitens konnte beobachtet werden, dass der Fokus auf die konkrete persönliche Zukunft zuweilen derart ausgeprägt ist, dass kollektive Elemente im Szenario gänzlich fehlen. Es kommt zu einer *Schrumpfung von Zukunft* auf genuin private Belange. Es handelt sich dabei überwiegend um Aufsteigerinnen aus dem Arbeitermilieu. Diese jungen Frauen widmen sich ganz der Gestaltung ihrer ureigensten Intimitäts- und Freiräume und gebärden sich hierbei oft hochgradig weltverloren und konformistisch.

Drittens kann eine lebenslange Beschränkung auf die häusliche Sphäre in die vollumfängliche Isolation von der gesellschaftlichen Umgebung führen. Typische Vertreterinnen des Szenarios *Verhinderung von Zukunft* sind Frauen der Kriegs- bzw. Nachkriegsgeneration, die ein weitgehend familienzentriertes Leben geführt haben. Es handelt sich dabei meist um Hausfrauen fortgeschrittenen Alters. Ohne nennenswerte Berufserfahrung sind sie, angesichts ihrer Isolation und Absorption durch Betreuungsverhältnisse, buchstäblich „weltfremd“ geworden. Es sind zumeist Frauen, die ursprünglich aus bescheidenen oder beengenden, behütenden Verhältnissen stammen oder aus einem eher bildungsfernen bzw. traditionalistischen Milieu, das weibliche Familienmitglieder explizit nicht besonders förderte und ihnen wenig Raum für innovative, unkonventionelle Ausbildungen liess.

Die Analyse individueller Zukunftsvorstellungen und deren Typisierung machte es erforderlich, die sich während des Untersuchungszeitraums der 90er Jahre hauptsächlich vollziehenden ökonomischen und politischen Strukturumbrüche in der Schweiz detailliert aufzuarbeiten. Bei der Analyse bereits der ersten Interviews wurde deutlich, dass der eigentliche Ausgangspunkt des Entwurfs von Zukunftsbildern auch im Alltagsdenken die konkrete Gegenwart bildet. Wir hatten es nicht mit irgendwelchen Science-Fiction-artigen Phantasieerzeugnissen zu tun, sondern durchgängig mit – inhaltlich meist sehr konkret gefassten – gedankenexperimentellen Extrapolationen einer möglichen Zukunft von den Konstellationen der Gegenwart her. Bei der Aufarbeitung der wichtigsten Strukturumbrüche in den untersuchten Handlungsfeldern ging es darum, einige ‚objektivierbare‘ Sachverhalte präzise festzuhalten, um anschliessend feststellen zu können, welche „Deutungsparadigmata“ die einzelnen Fälle der Interpretation dieser Sachverhalte zugrundelegten. In der Buchmonographie *Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz* werden die Haupttendenzen des Strukturwandels in den fünf Wirtschaftsbranchen sowie im Feld Haushalt ausführlich zur Darstellung gebracht. Sie sollen hier deshalb nur cursorisch Erwähnung finden: Den zentralen Hintergrund für den Strukturwandel in der *Landwirtschaft* bildete die Umstellung der Schweizer Agrarpolitik auf das markt- und freihandelskompatible System der produktionsunabhängigen Direktzahlungen. Sie hatte bei den Bauern nicht nur konkrete wirtschaftliche Zukunftsängste zur Folge, sondern verlangte ihnen eine eigentliche Neudefinition ihres ‚bäuerlichen‘ Selbstverständnisses ab

(vgl. Schallberger 2001). Unter anderem wegen der andauernden Stärke des Schweizer Franken sowie des rezessionsbedingten Ausbleibens von inländischen Gästen gingen in der Schweizer *Hotellerie* die Übernachtungszahlen während der 90er Jahre massiv zurück. In diesem schwierigen ökonomischen Umfeld traten nunmehr auch diverse *strukturelle* Schwächen der Branche zu Tage. So wurde beispielsweise – nicht zuletzt unter dem Stichwort „mangelnde Freundlichkeit“ – wiederholt diagnostiziert, dass mit der Qualität der touristischen Angebote in der Schweiz etwas nicht stimme. Die Interviews mit Personen aus der Hotellerie drehten sich folglich stark um allfällige Potentiale einer Professionalisierung von „Gastlichkeit“. Im Zusammenhang mit der Globalisierung der Finanz- und der Gütermärkte vollzog sich sowohl im Schweizer *Bankensektor* als auch in der *chemischen Industrie* in den 90er Jahren ein rasanter Konzentrationsprozess, der sich am sichtbarsten in diversen Fusionen und Betriebsübernahmen äusserte und in den betroffenen Betrieben immense Umstrukturierungen zur Folge hatte. Die Befragten aus diesen Branchen äusserten nicht nur konkrete Arbeitsplatzängste. Bei vielen war eine gewisse Desorientierung im beruflichen oder professionellen Selbstverständnis spürbar, was sie zu skeptischen Zukunftsprognosen veranlasste. Die Schweizer *Uhrenbranche* blieb von der Rezession der 90er Jahre weitgehend verschont. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich in ihr ein tiefgreifender Strukturwandel bereits im vorangegangenen Jahrzehnt vollzogen hatte. In den Interviews zeigte sich indes, dass viele Beschäftigte der Uhrenindustrie die damaligen Umwälzungen mental noch immer nicht ganz bewältigt haben. Die traditionelle *familiäre Arbeitsteilung* ist in der Schweiz nach wie vor weit verbreitet. Eine Mehrheit der Mütter ist nicht oder lediglich in geringem Masse erwerbstätig, während eine kleine Minderheit der Männer sich hälftig oder mehr an der Haus- und Betreuungsarbeit beteiligten. Trotz der Stabilität der Ernährerfamilie bzw. der Hausfrauenehe unterliegt die traditionelle Lebensform einem fortschreitenden De-Legitimierungsprozess. In den Interviews vor allem mit älteren Hausfrauen sind denn auch häufig Klagen über die verminderte Akzeptanz und Wertschätzung unentgeltlich geleisteter Haus- und Familienarbeit zu vernehmen.

Um allgemeine Aussagen über das Verhältnis sowie die Interdependenz zwischen *wissenschaftlicher* und *alltagsweltlicher* Zeitdiagnostik machen zu können, befassten wir uns ausserdem eingehend mit einigen aktuellen Hauptströmungen soziologischer Gegenwartsanalyse. Als von besonderer Brisanz erwiesen sich in diesem Zusammenhang diejenigen Strömungen, in denen für die Gegenwart ein eigentlicher Gestaltwandel der ‚Moderne‘ diagnostiziert wird und in denen die kulturellen, sozialen und politischen Konsequenzen der Globalisierung thematisch werden. Die vergleichende Analyse zeigte, dass diverse alltagsweltliche Szenarien einen ähnlichen paradigmatischen Kern besitzen wie einzelne Strömungen soziologischer Gegenwartsdiagnose.

Lag der Rekonstruktion alltagsweltlicher Zukunftsszenarien primär ein *wissenssoziologisches* Erkenntnisinteresse zugrunde, so wird gegenwärtig in zwei noch nicht ganz abgeschlossenen Arbeiten das im Rahmens des Projekts erhobene Datenmaterial zum einen in einer (a) *familiensoziologischen*, zum anderen in einer (b) *berufssoziologischen* Perspektive weiter ausgeleuchtet.

(a) Bezüglich der Frage nach der Tradierung von Habitusformationen und Denkweisen in der familialen Generationenfolge lässt sich vorläufig folgendes festhalten: In allen untersuchten Fällen sind entsprechende Tradierungsverläufe präzise rekonstruierbar. Es scheint also keineswegs so zu sein, dass es sich bei der jüngeren Generation der Befragten um „individualisierte Menschen“ in dem Sinne handelt, dass sie einen Anspruch auf ein „eigenes Leben“ (Beck) vollkommen unabhängig von familiären und milieumässigen Prägungen formulieren würden. Als ausser Kraft gesetzt erscheint mittlerweile einzig – und dies der Grundtendenz nach auch in der Landwirtschaft und in der Hotellerie (vgl. Schallberger 1999) – ein im ei-

gentlichen (d.h. Weberschen) Sinne „traditionaler“ Modus der Transmission: In keinem der untersuchten Fälle folgte das Handeln und Denken der Kinder einem Muster des dumpfen Nachvollziehens oder des einfachen Kopierens dessen, was von den Eltern vorgelebt wurde. Wir konnten nachweisen, dass selbst in den Fällen, bei denen in den Ausdrucksformen des Habitus der Eltern und der Kinder vordergründig keine Ähnlichkeiten feststellbar waren, die in der Herkunftsfamilie vorliegenden sozialisatorischen Konstellationen auf die Genese des Habitus der Kinder einen entscheidenden Einfluss gehabt hatten. Ähnliches lässt sich auf der Bewusstseinssebene feststellen: Auch wenn sich die „Denkweisen“ der Kinder von denjenigen der Eltern bisweilen stark unterscheiden, bleibt in der familialen Generationenfolge der in der Familie vorherrschende „Geist“ meist in irgendeiner Weise rekonstruierbar aufgehoben. Ganz offensichtlich erwächst „Identität“ – auch im Zeitalter der „Individualisierung“ – aus der sehr direkten Auseinandersetzung mit den spezifischen und konkreten Bedingungen der eigenen Herkunft. Ein ganz wesentliches Defizit der Individualisierungsthese scheint uns darin zu bestehen, dass sich in ihrem Rahmen Prozesse der Individuation resp. der ‚Habitusgenese‘ im Grunde gar nicht mehr denken lassen. Mit dem Verhältnis von „Individuation“ und „Individualisierung“ befasst sich ausführlicher die in Ausarbeitung stehende Publikation zu *Habitus und Bewusstsein in der familialen Generationenfolge* (P.Schallberger).

(b) Als Zentral für den Zugriff und die Entwicklung bestimmter Zukunftsvorstellungen erwies sich die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Beruf. Die individuelle Deutungspraxis basiert offensichtlich nicht unwesentlich auf der Struktur des Handelns, mit dem die untersuchten Personen in ihrem jeweiligen beruflichen oder berufsähnlichen Handlungsfeld vertraut sind. Mit diesen Handlungstypen sind meistens bestimmte Arbeitsethiken verbunden. Zu erwähnen sind an dieser Stelle beispielsweise das „Dienst- und Verschwiegenheitsethos“ des Bankangestellten, das „Präzisionsethos“ des Uhrmachers, das familialistische „Subsistenzethos“ des Bauern oder der Bäuerin, das „Sorgeethos“ der Krankenschwester sowie das „Ethos der Mütterlichkeit“ der Hausfrau bzw. der in fürsorgerischen Bereichen tätigen Frauen. Es scheinen häufig die in einem Arbeits- und Berufsethos verankerten Wert- und Geisteshaltungen zu sein, welche den Massstab für die Einschätzung vergangener wie auch zukünftiger gesellschaftlicher Entwicklungen abgeben. Wir stellten zudem fest, dass es bei Personen, die über ein besonders ausgeprägtes Arbeits- und Berufsethos verfügen, zu einer verstärkten Verunsicherung angesichts der aktuellen Umbrüche in ihrem Handlungsfeld kommen kann. Gerade weil sie über ausgeprägte ethische Standards verfügen, leiden sie auch stärker unter der Krise der Branche als jene, welche ein relativ pragmatisches Verhältnis zum Beruf haben. Oftmals nehmen sie zudem, indem sie auf ihrer Stelle verharren, eine Abwertung ihrer Arbeit und damit eine eigentliche „Entberuflichung“ in Kauf. Eine detaillierte Analyse werden diese Zusammenhänge in der Dissertation von C. Bühler erfahren.

Erwähnenswert sind nebst den bis dahin dargelegten *empirischen* Ergebnissen auch einige Resultate eher theoretischer und methodologischer Natur. Unsere Forschungen liefern einen exemplarischen Beleg dafür, dass bei der Rekonstruktion auch ‚alltagsweltlicher‘ Wissensformen ein Zugriff auf die *ältere* Tradition der Wissenssoziologie (Mannheim) ausserordentlich lohnend und fruchtbar ist. Fasst man – wie dies üblicherweise in der *neueren* Wissenssoziologie geschieht – alltagsweltliches Denken als ein weitgehend „theorieloses“ und konkretistisches „Allerweltsdenken“ (Berger/Luckmann) auf, setzt man sich der Gefahr aus, zu seinen strukturierenden Kernen analytisch nicht vordringen zu können. In unseren Forschungen zeigte sich, dass alltagsweltliche Reflexionen eine hohe paradigmatische Dichte und Kohärenz besitzen können und dass sie sich ähnlich wie wissenschaftliche Theorien in jeweils spezifischen Traditionen der – methodisch mehr oder weniger strengen – Wirklichkeitsdeutung und Wissensproduktion verorten lassen.

Bei der *Darstellung* unserer Forschungsergebnisse haben wir versucht, zwischen dem Anspruch auf vollständige Explikation aller interpretativen Verfahrensschritte und dem Anspruch auf Überschaubarkeit und Leserlichkeit einen Mittelweg zu finden. Passable Lösungen des „Darstellungsproblems“ stellen in der qualitativen Sozialforschung nach wie vor ein Dilemma dar. Das *Familienkaro-Design* ermöglichte eine hinreichende Überprüfung der am Material gebildeten Strukturhypothesen. Der in der fallrekonstruktiven Familienforschung mittlerweile verbreiteten Tendenz zu einem Minimalismus der Daten stehen wir aufgrund unserer Erfahrungen eher skeptisch gegenüber.

2.2 Transfer / Transfer

(a) Buchmonographie

Eine umfassende Präsentation der Ergebnisse wird in Form einer Buchpublikation erfolgen. Sie trägt den Titel: *Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz* und wird Ende 2001 im Universitätsverlag Konstanz erscheinen. Das Buch handelt von den Vorstellungen über die Zukunft, wie sie von den interviewten Personen entwickelt werden. Diese zeitdiagnostischen Zukunftseinschätzungen transzendieren das Private und beziehen sich auf die Kollektive, in die diese Personen eingebunden sind. Es handelt sich dabei um alltägliche Szenarien, die von soziologischen Theorien nicht oder allenfalls mittelbar beeinflusst sind.

Am Anfang des Buches wird unter dem Titel *Zur Kulturbedeutung der Globalisierung – Soziologische Zeitdiagnosen* auf die verschiedenen Facetten, Bedingungen und Effekte der gemeinhin als „Globalisierung“ bezeichneten vielfältigen Umbrüche und Transformationsercheinungen der Gegenwart eingegangen: die *Entpolitisierung der Ökonomie*, der *Wandel ökonomischer und arbeitsweltlicher Strukturen*, die *Globalisierung und politische Vergemeinschaftung*, die *Neuen Fundamentalismen* und schliesslich auf die veränderten Voraussetzungen für die Herstellung und Beschreibung von *Identitäten*. Auf eine Erläuterung der theoretischen Grundlagen, des Forschungsdesigns und des methodischen Vorgehens folgt eine ausführliche Beschreibung der berufsfeldspezifischen Handlungsprobleme und Deutungsmuster in ihrer Relevanz für die Thematisierung von Zukunft.

Eine *Typologie* von Zukunftsbildern im Alltagsdenken bildet den Kern des Buches. Es werden die oben skizzierten Szenarien dargestellt. In einem einleitenden Abschnitt werden in den einzelnen Kapiteln die inhaltlichen Hauptcharakteristiken des jeweils behandelten Typus dargelegt. Es wird zudem kurz erläutert, in welcher Hinsicht er sich in einzelne *Subvarianten* aufgliedern lässt, die ihrerseits in Unterkapiteln behandelt werden. Diese Subvarianten sind als Möglichkeiten zu verstehen, ausgehend von der gleichen Grundausrichtung des Zukunftsdenkens unterschiedliche Gewichtungen vorzunehmen oder aber aus unterschiedlichen Motivierungen heraus zu inhaltlich weitreichend identischen Vorstellungen über die Zukunft zu gelangen. Wir versuchen, diese Subvarianten umfassend zu beleuchten, indem wir zwei sich wechselseitig ergänzende darstellungstechnische Instrumente einsetzen: das *Fallporträt* sowie die *allgemeine Typenbeschreibung*. Die *Fallporträts* haben mehr als eine nur illustrative Funktion. In ihnen wird dargelegt, wie der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, beruflichem Handlungsfeld, Generationszugehörigkeit und Geschlecht einerseits und Vorstellungen über die Zukunft andererseits prototypisch konkret aussieht. In den *allgemeinen Typenbeschreibungen* werden die Ergebnisse unserer Analysearbeit schliesslich zugespitzt und losgelöst von einem konkreten Fall dargestellt. Die Typen werden durchgängig entlang der folgenden vier Dimensionen charakterisiert: dem *Denkstil*, welcher der jeweiligen Zukunftsvorstellung inhärent ist, dem *Gesellschaftsbild*, auf dem die jeweilige Vorstellung über die Zukunft gründet, den konkreten *Prognosen*, die mit dem jeweiligen Zukunftsbild verbunden sind sowie dem *idealtypischen Sozialprofil* der Personen und Personengruppen, die zu der jeweiligen Zukunftsvorstellung neigen.

Auf die Darstellung der fünf Typen von Zukunftsbildern folgt schliesslich die synthetisierende Darstellung der wichtigsten Ergebnisse: *Zur familialen Tradierung von Deutungsmustern; Berufsethos und Zukunftsbilder; Generationenlagerung und die Thematisierung von Zukunft*; „Geschlechtstypische“ Denkstile. Bei den beiden ersten Themenbereichen handelt es sich um Untersuchungsfelder, welche im Anschluss an die Studie über die Zukunftsvorstellungen im Rahmen von Folgeprojekten einer vertieften Analyse unterzogen werden. (Das Inhaltsverzeichnis der Buchmonographie ist diesem Bericht beigelegt.)

(b) Lehrveranstaltungen

Der Intention einer engeren Verknüpfung von Lehre und Forschung entsprechend, wurden am Institut für Soziologie der Universität Bern vier Veranstaltungen angeboten, die vom Forschungsteam (Honegger, Bühler, Schallberger) gemeinsam konzipiert und durchgeführt wurden:

1. Im Wintersemester 1996/97 wurden in dem Forschungsseminar „Soziale Handlungsfelder, subjektive Lebensentwürfe und kulturelle Deutungsmuster. Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“ erste Erfahrungen mit dem Forschungsdesign des Familienkaros sowie mit der Auswertung von Familien-Fallmaterial gesammelt. Alle beteiligten Studierenden haben selbst Interviews durchgeführt und das Material analysiert, woraus mehrere Abschlussarbeiten hervorgegangen sind. (Lüthi, Doris/Sabine Schläppi Schreiber (1998): „Ingenieure im Spannungsfeld zwischen Rationalismus und Entscheidung.“; Pieren, Kathrin (1999): „Arbeit/Erwerbstätigkeit. Zur Rekonstruktion eines Deutungsmusters am Beispiel einer „Banken“-Familie“)

2. Das Grundlagenseminar zur „Analyse kultureller Deutungsmuster. Studien zur empirischen Kultur- und Wissenssoziologie“ im Wintersemester 1997/1998 war auf die theoretischen Hintergrundannahmen, die methodischen Verfahren und die Aufarbeitung des für das Projekt relevanten, aktuellen Forschungsstandes ausgerichtet.

3. Im Wintersemester 1998/99 wurden in einem weiteren Forschungsseminar über „Alltagsweltliche Zeitdiagnosen“ nochmals Interviews durchgeführt und analysiert. Auch aus diesem Seminar sind studentische Arbeiten hervorgegangen. (Achermann, Christin/Lukas Lehmann (2000): „Familie Tanner. Bäuerliche Lebensweisen zwischen Tradition und Modernisierung“; Stettler, Peter/Chantal Volz (2001): Vom Umgang mit der bedrohten heilen Welt. Fallrekonstruktion der Genese ausländerfeindlicher Dispositionen anhand eines Familienkaros.)

4. Das Seminar „Soziologische Zeitdiagnosen“ im Sommersemester 1999 befasste sich mit neueren soziologischen Ansätzen zu einer theoretischen Situierung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbrüche, da auch unsere Forschungsergebnisse in einen zeitdiagnostischen Rahmen gestellt werden sollten.

(c) Vorträge

Zwischenergebnisse, die sich auf Einzelfallrekonstruktionen abstützen, wurden im Kolloquium des Instituts für Soziologie sowie an den folgenden wissenschaftlichen Kongressen präsentiert:

- Referat von C.Honegger, C. Bühler und P. Schallberger am gemeinsamen Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie über „Grenzenlose Gesellschaft?“ in Freiburg im Breisgau im September 1998.

- Referat von P. Schallberger an der sechsten Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Objektive Hermeneutik in Frankfurt am Main im September 1998: „Transmission von Zukunftsdeutungen – Der Fall einer Schweizer Bankerfamilie“.

- Referate am Kongress der SGS über „Interpretative Soziologie“ am 1. Oktober 1999: C. Bühler, „Hochqualifiziert, aber ohne Beruf. Eine Fallstudie zu den Auswirkungen von Prozes-

sen der ‚Entberuflichung‘ auf Selbstverständnis und Arbeitsethik junger Erwerbstätiger“; P. Schallberger, „Der Habitus des individualisierten Menschen. Eine empirische Annäherung“.

- Referat von P. Schallberger im Rahmen des Forschungskolloquiums des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften der Universität Fribourg, („Empirische Forschung und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften“), 24. Mai 2000: „Individualisierung“: der Beitrag fallrekonstruktiver Forschung zur Überprüfung eines theoretischen Konzepts“.

(d) Publikationen

Bis anhin liegen die folgenden Einzelpublikationen vor:

Bühler, Caroline (2000) „Man profitiert, wenn die Leute dankbar sind“, in: Eckart, Christel/Eva Senghaas Knobloch (Hrsg.): „Fürsorge – Anerkennung – Arbeit“, *Sonderheft Feministische Studien*, 18. Jg. extra/2000, S. 93-101.

Honegger, Claudia/Caroline Bühler/Peter Schallberger (1999): „Tradierungs- und Transformationslinien alltagsweltlicher Zeitdiagnostik: Am Beispiel der Umbrüche im Schweizer Bankensektor“, in: Schwengel, Hermann (Hrsg.): *Grenzenlose Gesellschaft? 29. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 16. Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, 11. Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i.Br. 1998, Band II: Sektionen Forschungskomitees, Arbeitsgruppen*, Pfaffenweiler: Centaurs, 622-624.

Honegger, Claudia/Peter Schallberger (2000): „Die neue Nachdenklichkeit. Alltagsweltliche Zeitdiagnosen aus der Schweiz“, in: *Die Wochenzeitung (WoZ) Nr. 1000*, 26. Oktober 2000.

Schallberger, Peter (1999): „Bauern zwischen Tradition und Moderne? Soziologische Folgerungen aus der Rekonstruktion eines bäuerlichen Deutungsmusters“, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25, 519-547.

Schallberger, Peter (2001): „De quel avenir parlent les paysans?“, in: Yvan Droz/Valérie Miéville-Ott/Ders.: *On achève bien les paysans*, Genève: Georg. (im Erscheinen)

Für das von Claudia Honegger und Marianne Rychner herausgegebene Buch *Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz* (Zürich 1998) wurden drei Einzelfallanalysen aus dem Projekt in Sozialreportagen umgearbeitet:

„Das ist kein Arbeiten mehr.' Der Spengler in der Krise“ (von C. Bühler)

„Der Tod als Ausweg. Ein Landwirt am Ende“ (von C. Honegger)

„Stress im Spital. Die Leiden einer Krankenschwester“ (von C. Bühler)

Nicht direkt dem Projekt-Sample, aber den Feldern entstammen:

„Giftklima. Als Laborant bei Novartis“ (von P. Schallberger)

„Der Manager nach der Fusion. Gedanken und Gefühle im Outplacement“ (von C. Honegger)

Bestandteile der Branchendokumentationen fanden Eingang in die von P. Schallberger bearbeiteten Feldbeschreibungen von Landwirtschaft, Bankensektor und Chemischer Industrie.

2.3 Beiträge zum Rahmenprojekt / *Contributions to the umbrella project*

Zur empirischen Überprüfung der Individualisierungsthese erwies sich das Forschungsdesign der Familienkaros aus folgenden Gründen als besonders geeignet: Es ermöglichte erstens eine präzise Verortung der einzelnen Fälle in einem bestimmten *gesellschaftlichen Milieu*, zweitens die Rekonstruktion der *primärsozialisatorischen Entwicklungsbedingungen* zumindest der Fälle aus der jüngeren Generation, drittens das Auffinden von *Tradierungslinien und*

Transmissionen von der Eltern- zur Kindergeneration und viertens die vergleichende Analyse *geschlechtstypischer Differenzen* in den alltagsweltlichen Deutungen der sozialen Wirklichkeit. Ausgehend von den schweiztypischen Handlungsfeldern wurde zudem überprüft, ob im Zeitalter der „Individualisierung“ kollektiv geteilte Arbeits- und Berufsethiken, die auf der Struktur des jeweiligen beruflichen Handelns beruhen, ihren Einfluss auf zeit- und zukunftsdiagnostische Einschätzungen eingebüsst haben.

Die empirischen Ergebnisse, die sich auf die Individualisierungsthese beziehen, können wie folgt zusammengefasst werden:

(a) Es ist tatsächlich so, dass bestimmte *Sozialmilieus* – nicht zuletzt aufgrund von Bildungsexpansion und gesteigerten sozialen Mobilitätschancen – einer gewissen Erosion unterliegen. Dennoch werden in unserem Untersuchungsmaterial häufig auch diejenigen Prozesse sichtbar, die Bourdieu auf das Wirken eines klassenspezifischen Habitus zurückführt. Offenbar hängt es auch in der individualisierten Gesellschaft nach wie vor stark von der sozialen Herkunft einer Person ab, welche Optionen (etwa hinsichtlich Berufswahl und Lebensstil) von ihr überhaupt in Betracht gezogen resp. realisiert werden, und was ihr – gerade in Bezug auf die kollektive Zukunft – überhaupt als denkmöglich erscheint. Wenn auch nicht mehr in Form von alles umfassenden ‚Ideologien‘, so scheinen doch mit gesellschaftlichen Milieus nach wie vor bestimmte Formen und Traditionen der kognitiven Repräsentation von Wirklichkeit verbunden zu sein.

(b) Auch wenn sich *individuelle Bildungsgeschichten* bei der jüngeren Untersuchungskohorte als tendenziell entwicklungs- und gestaltungsoffener darstellen als bei der älteren Generation, so werden doch durch solche Prozesse der ‚Pluralisierung‘ basale sozialisatorische Mechanismen nicht ausser Kraft gesetzt, welche für die Herausbildung bestimmter Persönlichkeitsstrukturen konstitutiv sind.

(c) Tradierungslinien und Transmissionen zwischen den Generationen sind nach wie vor vorhanden, sowohl in praktischer wie in mentaler Hinsicht. Es hat sogar den Anschein, als bauten – vielleicht gerade in der Schweiz – die in neuerer Zeit erfolgenden Individualisierungsschübe auf pionierhaften Vorleistungen durch die Elterngeneration auf. Was bei der ‚individualisierten Generation‘ zunächst als ein lockeres Sinn- und Existenzbasteln erscheint, erweist sich bei näherem Hinsehen als eine verzweifelte Suche nach einem identischen und selbstgesteuerten Leben. Dieser Suche haften deshalb experimentelle Züge an, weil sie vermehrt reflexiv begründet werden muss.

(d) Weiterhin virulent sind auch *elterliche Erwartungen*: Als am stärksten ‚individualisiert‘ erscheinen junge Akademiker und Akademikerinnen aus aufwärtsmobilem (kleinstädtischem oder kleinbürgerlichem) Milieu, bei denen exemplarisch eine ‚Dialektik‘ von Freiheit und Zwang zur Individualisierung zum Tragen kommt, versuchen sie doch gleichzeitig dem generationstypischen Zwang zu Originalität wie reflexiver Begründung *und* den Genialitätsanmutungen der Eltern (oft geschlechtsheterogen, d.h. von der Mutter an den Sohn und vom Vater an die Tochter) zu entsprechen.

(e) Bekannt und auch in unserem Sample unübersehbar, ist die grosse Veränderung in den Bildungschancen und Berufsaspirationen zwischen Mutter- und Tochtergeneration. Die in der Schweiz verspätet einsetzende, als ‚nachholende Modernisierung und Individualisierung‘ der Frauen bezeichnete Öffnung biographischer Verlaufsmuster lässt sich durchgängig feststellen. Und doch sind Einschränkungen angebracht: Noch immer gibt es – auch bei der jüngeren Generation – *geschlechtstypische Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsmuster*, die Optionen festlegen und Horizonte abstecken. Durch die Entstandardisierung der weiblichen Normalbiographie sind neue Zwänge und Unsicherheiten bezüglich einer Vereinbarkeit von Berufs-, Geschlechts- und vor allem Mutterrolle entstanden, deren häufig traditionale ‚Lösung‘ nun allerdings ebenfalls unter Begründungszwang steht.

(f) Unter Umständen verstärkt durch unseren Einstieg in das Sampling durch die Branchenverankerung des Vaters, aber mehr als auffällig – und vermutlich typisch für die Schweiz – ist die Dominanz von *Arbeit, Arbeitsethos sowie branchen- und berufsspezifischen Handlungs- und Denkmustern*. Mit Ausnahme vielleicht der akademischen Gruppe lässt sich auch in der jüngeren Generation der zentrale Stellenwert von beruflichem Habitus und ‚Ethos‘ für die Deutung sowohl der eigenen wie auch der feldspezifischen und der gesellschaftlichen Zukunft nachweisen.

(g) Es gibt *neue Tendenzen der sozialen Schliessung*, die unmittelbar mit den aktuellen wirtschaftlichen Umbrüchen zusammenhängen: Zugänge zu Bildung, Berufs- und Handlungsfeldern sowie zu Statuspositionen sind enger und unklarer geworden. Werden jedoch – gerade in Zeiten einer allgegenwärtigen Rhetorik der Individualisierung – die individuellen Chancen und Optionen als minimal eingeschätzt, so kann dies auf der Deutungsebene (und auch auf der Handlungsebene) zu einer Reaktivierung kollektiver oder kollektiv imaginerer Traditionsbestände führen, welche das Dilemma des pauschal und chancenlos der ‚Individualisierung‘ ausgesetzten Individuums beseitigen sollen.

3. Ziele und Zielerreichung / *Goals and achievements*

Das *Hauptziel* des Forschungsprojekts „Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz“ war die *systematische Rekonstruktion der feld- und milieuspezifischen kulturellen Muster*, aus denen sich die (pessimistischen oder optimistischen) Deutungen der eigenen Lebensperspektive in Verschränkung mit der als krisenhaft diagnostizierten Zukunft der Schweiz herleiten (Antrag S. 3).

Anhand der *fünf Typen*, die aufgrund der Auswertung des Fallmaterials gebildet werden konnten, wurden Szenarien charakterisiert, die solche kulturellen Muster darstellen bzw. abbilden. Die *wissenssoziologische Untersuchung* der vorgefundenen Denkgebilde umfasst neben einer Strukturanalyse und einer soziologisch-genetischen Analyse auch einen historisch-genetischen Zugang. In dieser Perspektive werden die partikularen Denk- und Wissensformen in den umfassenden Kontext politisch-weltanschaulicher Geistesströmungen gerückt. Dadurch ist es möglich geworden, zu den *generativen Kernen* vorzustossen, die den jeweiligen *kulturellen Deutungsmustern zugrunde* liegen. So konnte im Form der liberal-aufklärerischen Variante des Typus 1 ein Deutungsmuster rekonstruiert werden, das schweiztypisch und für die politische Tradition des Landes prägend ist: Der Schweizer Liberalismus, der sich im Alltagsdenken durch das Postulat der Chancengleichheit, der Partizipation, des Dezentralismus, der Achtung vor Minderheiten und der kulturellen Vielfalt auszeichnet. Oder es konnte festgestellt werden, dass für eine ältere Generation bürgerlicher bzw. kleinstädtischer Frauen in der Schweiz das Deutungsmuster Mütterlichkeit eine weitgehend ungebrochene Deutungsmacht besitzt.

Zur Erreichung des Hauptziels musste dem Projekt ein relativ komplexes und umfassendes Design zugrundegelegt werden: Es mussten jeweils vier Familienkaros in fünf „schweiztypischen“ Feldern erhoben werden. Dieses Material konnte – in Form von 80 nicht-standardisierten Interviews – beschafft und für die Analyse aufbereitet (verschriftlicht) werden. Allerdings erwies sich sowohl die Erstellung als auch die Aufbereitung der Materialfülle als sehr viel zeitaufwendiger als vorgesehen. Da keine Mittel für Hilfskräfte zur Verfügung standen, musste sehr viel wertvolle Zeit in die Verschriftlichung der Interviews sowie in die Recherche der Felder investiert werden. Vor diesem Hintergrund ist auch die Überschreitung des Zeitplans um ein Jahr zu sehen.

Da die inhaltlichen Ziele erreicht wurden und der Datenkorpus für Folgeprojekte und spätere historische Analysen eine hervorragende Grundlage darstellt, darf die komplexe Fra-

gestellung und die aufwendige Grundarchitektur des Forschungsplans dennoch als sinnvoll und fruchtbar bezeichnet werden.

4. Anschlussprojekte / *Follow-up projects*

Aus dem SPP-Projekt sind drei weiterführende Forschungsprojekte hervorgegangen, wobei in den zwei erstgenannten grösstenteils mit den im Rahmen des SPP-Projekts erhobenen Daten weitergearbeitet wird:

(1) Das Dissertationsprojekt von Caroline Bühler, das als Teilprojekt im Rahmen des NFP 43 „Bildung und Beschäftigung“ durchgeführt wird. Es befasst sich mit der Frage, wie sich die aktuellen Umbrüche in der Arbeitswelt auf das individuelle Selbstverständnis im Beruf auswirken. Die wirtschaftlichen Umstrukturierungen führen dazu, dass sich herkömmliche Arbeitsformen, aber auch die Bedingungen beruflicher Integration verändern. In der beruflichen Praxis erlerntes bzw. auf Erfahrung basierendes und in Arbeitsethiken verankertes Wissen verliert dabei immer rascher an Bedeutung. Diese Prozesse, im Zuge derer sich Berufe radikal verändern, verschwinden oder neu entstehen, verlangen von den Erwerbstätigen fortlaufend Anpassungsleistungen. Dabei können implizites Wissen und eingeschliffene Routinen problematisch werden, was zu Verunsicherung führen und Identitätskrisen auslösen kann. Ausgehend von diesen Überlegungen befasst sich das Forschungsprojekt zentral mit der Frage, welches Selbstverständnis die einzelnen in ihrer Berufsarbeit entwickeln, welchen Stellenwert sie ihr beimessen und ob und inwiefern sie sich noch mit ihr identifizieren können. Es soll dargestellt werden, welche ethischen Standards sie vor dem Hintergrund veränderter Bedingungen in ihrem Handlungsfeld überhaupt noch entwickeln bzw. umsetzen können. Es ist zudem von Interesse, welche Positionierungsprobleme und Irritationen sich für Berufseinsteiger und Berufseinsteigerinnen aufgrund der aktuellen Entwicklungen ergeben. Dabei wird auch untersucht, welchen Stellenwert die Geschlechtszugehörigkeit, die individuelle Bildungsgeschichte und das Herkunftsmilieu für die Positionierung und das Selbstverständnis im Beruf einnehmen. Es werden qualitative Interviews mit 20-30jährigen erwerbstätigen Frauen und Männern ausgewertet und einer Fallanalyse gemäss dem interpretativen Verfahren der Grounded Theory und der Methodologie der Objektiven Hermeneutik unterzogen. Das Ziel der Studie besteht darin, modifizierte oder neue Formen bzw. „Typen“ von Arbeits- und Berufsethiken zu rekonstruieren. Die Studie soll dazu beitragen, mögliche Risiken, paradoxe Folgen und unbeabsichtigte Auswirkungen der tiefgreifenden Veränderungen von Berufen zu erkennen.

(2) Im familiensoziologisch ausgerichteten Projekt *Habitus und Bewusstsein in der familialen Generationenfolge* (P. Schallberger) werden zwei unterschiedliche theoretische Sichtweisen auf die Institution Familie miteinander verknüpft. Die Familie wird zum einen in einer sozialisationstheoretischen Perspektive als das idealtypische Milieu von Individuationsprozessen aufgefasst; zum anderen als ‚Trägerin‘ milieuspezifischer Werthaltungen, Sittlichkeitsideale und Orientierungsmuster. Anhand zweier exemplarischer Fallanalysen wird untersucht, in welcher Weise sich in der familialen Generationenfolge Prozesse der sozialen Vererbung von Habitusformationen und Denkweisen vollziehen.

(3) Im Projekt *Eine neue Generation von Unternehmerinnen und Unternehmern? Habitusformationen, Mentalitäten und ökonomische Alltagstheorien bei jungen Selbständigen* (NFP 43 „Bildung und Beschäftigung“, P. Schallberger) wird anhand von Fallanalysen untersucht, welche sozialisatorischen und biographischen Konstellationen die Herausbildung unternehmerischer Habitusformationen begünstigen. Es soll die insbesondere von Theoretikern der Individualisierung vertretene These überprüft werden, dass sich gerade bei jungen Selbständigen mittlerweile ‚selbstunternehmerische‘ Lebensentwürfe zeigen, die in keiner Weise mehr an

familiäre, milieu- oder handlungsfeldspezifische Traditionen anschliessen und in ihrer Genese soziologisch eigentlich gar nicht mehr verstehbar sind.